

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 1

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Organ der schweizerischen Armee.

LXIV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIV. Jahrgang.

Nr. 1

Basel, 5. Januar

1918

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 6.—, fürs Ausland Fr. 7.50. — Bestellungen direkt an **Berno Schwabe & Co.**
Verlagsbuchhandlung in Basel. — Im Auslande nehmen alle Postbüros und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die
einspaltige Petizeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Redaktion: Oberst-Korpskommandant **Eduard Wildbolz** in Bern.

Inhalt: Der Weltkrieg. — Oberstkorpskommandant Fahrländer †. — Dienstfreudigkeit und Mannschaftsbehandlung. — „Vom falschen Drill“. — Gedanken über das Turnen in unserer Volksschule. — Bücherbesprechungen.

Der Weltkrieg.

CLXXXIV. Die Einnahme von Jerusalem.

Die am 9. Dezember 1917 erfolgte Besitznahme von Jerusalem durch Teile der an der syrisch-arabischen Front operierenden Armee Allenby, bei der sich neben britischen Truppen auch französische und italienische Kontingente befinden, ist die Folge der Operationen gegen die türkische Gazaposition und ihrer Annexstellung bei Beerseba. Daß der Fall der heiligen Stadt dabei etwas länger hat auf sich warten lassen, als die allgemeine Anschauung anzunehmen geneigt war — Gaza und Beerseba fielen schon Ende Oktober-Anfang November in britische Hände — erklärt sich aus verschiedenen Ursachen, an denen die geographische Lage, die Verpflegungsbedingungen und die Verbindungsverhältnisse einen nicht geringen Anteil gehabt haben. Auch dürfte das Bestreben, die Stadt und ihre heiligen Stätten nicht durch Geschoßzerstörungen zu profanieren, mit im Spiele gewesen sein.

Nach der Einnahme der türkischen Stellungen um Gaza und Beerseba mußte es für die britische Operationsleitung die erste Sorge sein, die über Askalon und Jaffa nach Norden führende Küstenstraße in eigenen Besitz zu bringen. Hiedurch sicherte man sich nicht nur die dauernde Mitwirkung der eigenen Seestreitkräfte, sondern man gewann neben der vom Suezkanal der syrischen Karawanenstraße entlang führenden Feldeisenbahn noch eine zweite und ungleich leistungsfähigere Etappenverbindung. Gleichzeitig mußte aber auch auf der judäischen Hochebene eine Operationsgruppe angesetzt werden, damit man die von Beerseba aus nach Ludd und weiter nach Damaskus weisende Bahnlinie samt dem Verbindungsstück Jaffa-Jerusalem in die Hand bekam, denn dadurch schuf man sich in dem nicht gerade subsistenzreichen und ziemlich wasserarmen Lande eine wesentliche Verpflegungserleichterung. Dabei wird es sich wohl auch noch darum gehandelt haben, diese von den Türken voraussichtlich an verschiedenen Stellen zerstörten Schienenwege so rasch als möglich wieder dem eigenen Gebrauche dienstbar zu machen. Schließlich durfte die gleichfalls im judäischen Hochland von Beerseba über Hebron und Bethlehem direkt nach Jerusalem führende Straße nicht außer Acht gelassen werden

und verlangte ebenfalls die Belegung mit einer besonderen Operationsgruppe. Es erfolgte der weitere britische Vormarsch aus der Linie Gaza-Beerseba somit in drei Kolonnen, zwischen denen jeweils starke Tagesmarschentfernungen lagen. Ihr Raumgewinn mußte von dem gegnerischen Widerstande, der gegenseitigen Unterstützungsmöglichkeit und nicht in letzter Linie von dem Grade der Verpflegungssicherung abhängen.

Am raschesten kam, dank der Kooperation mit den Seestreitkräften, die an der Küstenstraße operierende britische Gruppe vorwärts, sodaß schon am 17. November die Besetzung von Jaffa gemeldet werden konnte. Damit hatte man nicht nur das eine Endstück der Transversallinie Jaffa-Jerusalem in die Hand bekommen, sondern noch einen der praktikabelsten Häfen an der syrischen Küste, um den sich schon Alexander der Große wie die Kreuzfahrer und Bonaparte bemüht haben und der sich zu einer für weitere Operationen auf der judäischen Hochebene willkommenen Etappenstation ausgestalten läßt, eine Funktion, die Jaffa oder Joppe besonders während der Kreuzzüge versehen hat. Weiter nördlich über Jaffa hinaus gelangte der Vormarsch zunächst nur bis an den Audja, einen jener Wadi oder Wasserläufe, die in Palästina und Syrien die natürlichen Verteidigungsstellungen zu bilden pflegen. Hier hemmten vorläufig türkische Streitkräfte ein weiteres Vordringen.

Ein weniger rasches Tempo war auf der Hochebene zu erreichen, denn zu dem gegnerischen Widerstand gesellten sich offenbar noch Verpflegungsschwierigkeiten, namentlich solche einer ausreichenden Wasserversorgung. Aber gerade diese mußten umso hemmender wirken, als ein großer Teil der Armee Allenby aus berittenen Truppen besteht. Auch hat das Bestreben, Jerusalems mehr durch die Kunst des Manövers als durch die Wucht eines direkten Angriffs Herr zu werden, noch eine weitere Verzögerung geschafft.

Verhältnismäßig rasch gewann noch die längs der Bahnlinie Beerseba-Ludd angesetzte Gruppe Raum, während die von Beerseba direkt über Hebron auf Jerusalem operierende Kolonne längere Zeit gebraucht hat, um Hebron zu überschreiten, obgleich die Entfernung von Beerseba bis zu diesem Punkte nur 40 km beträgt. Der längs der Bahn-

linie vorgehenden Gruppe links ist dann die Richtung auf die Straße gegeben worden, die Jerusalem über Nablus mit dem syrischen Hinterland verbindet und sie ist in Verfolgung dieser Richtung zunächst gegen Beitunia gelangt. Von der über Hebron operierenden Gruppe rechts ist im weiteren Verlaufe der Operationen eine Nebenkolonne abgezweigt worden, die, in der Richtung auf Jericho ausgreifend, sich gleichfalls gegen die schon genannte Hauptverbindungsline gewandt hat. Dadurch ist dann ein Einkreisungsmanöver entstanden, das der Hebronkolonne die fast kampflose Besetzung der heiligen Stadt ermöglicht hat.

Jerusalem hat zu Zeiten nicht mehr die militärpolitische Bedeutung, die ihm vor Jahrtausenden und Jahrhunderten eigen gewesen ist. Es ist auch nicht das, was man einen strategischen Punkt nennt: eine Vereinigung wichtiger Eisenbahn- und Straßenlinien, auf deren Besitz man für die Weiterführung seiner Operationsabsichten angewiesen ist, wie das beispielsweise Plewna im russisch-türkischen Kriege 1877/78 war, oder eine Stadt, die den Uebergang über einen bedeutenden Strom vermittelte, ein Umschlagsplatz von hervorragender wirtschaftlicher Bedeutung. Eroberer wie Sanherib und Nebukadnezar konnten freilich an der Stadt nicht vorbeigehen, weil sie den Mittelpunkt eines großen Reiches repräsentierte und damals mit dem Falle der Hauptstadt in der Regel auch das Schicksal des Reiches entschieden war. Aber schon Alexander durfte bei seinem Zuge nach Aegypten Jerusalem eine mehr nebensächliche Behandlung angedeihen lassen, der Besitz von Gaza als phönizischer Küsten- und Grenzstadt war für ihn militärisch von weit größerer Bedeutung. Titus mußte die Stadt unter allen Umständen in seinen Besitz bringen, obgleich ihre Belagerung ihn fünf Monate lang festhielt, denn sie war Sitz und Seele des jüdischen Aufstandes, den niederzuringen ihm sein kaiserlicher Vater Vespasianus befohlen hatte. Für den Khalifen Omar waren zur Eroberung der Stadt schon mehr religiöse als militärische Gründe maßgebend, weil Jerusalem inzwischen zur heiligsten Stätte des Christentums geworden war, und die gleichen Motive wurden den Kreuzfahrern zum Leitstern, als sie 1099 zum Sturm auf die Stadt schritten. Diese religiöse, ethische und historische Bedeutung ist es auch, die der Besitznahme von Jerusalem durch britische, französische und italienische Kontingente heute den Hauptwert verleiht und damit zu einem militär-politischen Ereignis stempelt. Zum ersten Mal seit 6½ Jahrhunderten wehen wieder christliche Banner von den Türmen und Zinnen der Stadt, die drei Bekenntnissen ein Heiligtum bedeutet.

So ist es auch hier wieder der moralische Faktor, der weit über dem materiellen steht und demgemäß in die Erfolgsrechnung eingestellt werden muß.

CLXXXV. Der Ausgang der Operationen in Deutsch-Ostafrika.

Anfang Dezember hat das Zusammenwirken britischer, belgischer und indischer Streitkräfte zur vollständigen Besitznahme von Deutsch-Ostafrika geführt, und damit ist der letzte deutsche Kolonialbesitz nicht nur in Afrika, sondern überhaupt in den Besitz der Entente übergegangen. Mit dieser Besitznahme ist aber nicht wie bei Kamerun und

Deutsch-Westafrika auch die völlige Niederwerfung oder Kapitulation des Verteidigers verbunden gewesen, sondern dieser hat zwar die lange und rühmlich verteidigte Kolonie geräumt, sich aber mit dem Rest seiner Streitkräfte in das südlich angrenzende feindliche portugiesische Kolonialgebiet durchgeschlagen. Das geschah wohl in der Hoffnung und Absicht, sich hier noch weiter zu halten und so die deutsche Waffenherrschaft bis zum letzten möglichen Moment zu wahren.

Die Operationen zur Besitznahme von Deutsch-Ostafrika haben schon Anfang November 1914 mit einem anglo-indischen Landungsversuch bei dem ungefähr 50 Kilometer südlich der Grenze von Britisch-Ostafrika liegenden deutschen Bezirkshauptort und Ausgangspunkt der ins Kilimandscharogebiet führenden Usambarabahn Tanga begonnen. Dieser Landungsversuch ist damals, trotzdem man ihn mit beträchtlichen Mitteln unternommen hat, an der höchst aktiv geführten deutschen Abwehr kläglich gescheitert. Man hatte sich britischerseits über die der Kolonie zur Verfügung stehende Streitkraft offenbar in einem starken Irrtum befunden und deren numerische Zahl wie moralischen Gehalt bedeutend unterschätzt.

Abgesehen von Grenzkämpfen untergeordneter Bedeutung haben dann das ganze Jahr 1915 hindurch keine Angriffe größeren Stils stattgefunden. Man wollte britischerseits zuerst die Abrechnung mit den übrigen deutsch-afrikanischen Kolonien, vor allem mit Deutsch-Westafrika, endgültig begleichen, um auf diese Art an das Klima und den Buschkrieg gewöhnnte Truppen zu bekommen und die für die umfangreichen Vorbereitungen nötige Zeit zu gewinnen. Dieser Zeitgewinn ist dann allerdings auch der Gegenpartei mächtig zu Gute gekommen und hat ihr erlaubt, den Bestand an Einheimenentruppen nach Möglichkeit zu verstärken, die für eine ausreichende Verpflegung nötigen Vorräte zu treffen und überhaupt die Verteidigung bis in alle Einzelheiten hinein zu organisieren. Hieraus und durch die geschickte Führung dieser Verteidigung erklärt sich zum Teil die lange Zeit, der es bedurfte hat, um die Kolonie endgültig zu erobern.

Eine weitere Erklärung für die lange Dauer der Operationen liefert die große Ausdehnung des zu bewältigenden Gebietes und die immensen Schwierigkeiten, mit denen die koloniale Kriegsführung besonders bei einer Verwendung stärkerer Verbände unter afrikanischen Verhältnissen zu rechnen hat. Deutsch-Ostafrika repräsentiert mit seinen 995,000 Quadratkilometern Flächeninhalt immerhin einen Gebietskomplex, der fast an den doppelten Umfang des Deutschen Reiches heranreicht. Man begreift schon hieraus, daß sich einem gewandten und mit den örtlichen Verhältnissen vertrauten Verteidiger der Möglichkeiten manche boten, um den gegnerischen Angriffen auszuweichen und damit die Verteidigung in die Länge zu ziehen. Allerdings leistete die Grenzlage der Kolonie, die im Norden, Westen und Süden von feindlichem Kolonialbesitz umschlossen war und im Osten mit einer Küstenentwicklung von rund 700 Kilometer an das von den gegnerischen Seestreitkräften beherrschte Meer stieß, einem konzentrischen Zusammenwirken des Angreifers manchen Vorschub. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß diese konzentrische Kooperation mit ungeheuren Entfernungen zu rechnen

hatte; denn der Landesdurchmesser von West nach Ost und von Nord nach Süd, also vom Tanganjikasee bis zur Küste des Indischen Ozeans und von Britisch-Ostafrika bis Portugiesisch-Mozambique, beläuft sich um die 1000 Kilometer. Auf allen drei Landseiten wird zudem ein beträchtliches Grenzstück von den großen mittelafrikanischen Seen gebildet, wobei das kleinste, am Njassasee, die mehr als achtfache, das größte, längs des Tanganjikasees, die zwanzigfache Länge des Zürichsees, mit 30 Kilometer gemessen von Rapperswil bis Zürich, beträgt. Erleichterten diese Seengebiete dem Angreifer auch in einer gewissen Beziehung die Transportverhältnisse, so erschwerten sie auf der anderen Seite die Ueberwachung der gegnerischen Bewegungen oder setzten hiefür das Vorhandensein eines ausreichenden Schiffsmaterials voraus, dessen Beschaffung wiederum eine geraume Zeit erfordern mußte.

Was aber für die lange Operationsdauer am meisten in Betracht fällt, ist die verhältnismäßig große Truppenzahl, die aufzubringen, auszurüsten, mit dem für einen Feldzug in den Tropen Nötigen zu versehen und an die verschiedenen Fronten zu befördern war. Dabei mußten Tausende von Soldaten, Pferden und Maultieren, unzählige Tonnen Munition, Brückenmaterial, Eisenbahn- und Pioniergeräte, Vorräte aller Art und selbst das Wasser Hunderte von Kilometern über See herbeigeschafft und teilweise auf feindlichem Gebiet ausgeschifft werden. Dazu kam die Anlage von brauchbaren Straßen- und Eisenbahnverbindungen durch Busch und Wald sowie über weite Sumpfstrecken, um Verpflegung und Nachschub sicher zu stellen; denn bei den zu ernährenden Truppenstärken und Tierbeständen konnte man sich mit der landesüblichen und auf alle Zufälligkeiten stark reagierenden Transportart durch eingeborene Träger nicht mehr begnügen. Ueberhaupt komplizieren sich die an und für sich schon verwickelten Verhältnisse größerer Kriegshandlungen in den Tropen um ein Vielfaches und schaffen für Angriff und Verteidigung Reibungen, die man nicht mit den bei uns landläufigen Begriffen messen darf.

Die eigentlichen Operationen zur Okkupation von Deutsch-Ostafrika begannen unter des früheren Burengenerals Smuts Führung im Februar 1916 und waren unter Ausnutzung der Grenzgestaltung von Hause aus auf eine Einkreisung der von Oberst v. Lettow-Vorbeck geleiteten deutschen Verteidigung angelegt. Dabei sollten englische und südafrikanische Kolonialtruppen von Britisch-Ostafrika und Rhodesia aus, belgische Kongotruppen vom Kongostaate her und portugiesische Kolonialdetachemente von Portugiesisch-Mozambique aus konzentrisch zusammenwirken. Angesichts der bereits skizzierten Entfernungsverhältnisse, Transport- und Verpflegungsschwierungen mußte dieses Zusammenwirken natürlich eine geraume Zeit in Anspruch nehmen. Ein erster deutscher Widerstand war im Kilimandscharogebiet, also in der Gegend zwischen dem Viktoria-Njansasee und Moschi, dem Binnenlandendpunkt der Usambarabahn, zu brechen. Ihm folgte unter der Kooperation der Britisch-Ostafrika- und der Kongogruppe ein Zurückdrücken der deutschen Verteidigung an die das ganze Kolonialgebiet durchschneidende und den Tanganjikasee mit dem Küstenland verbindende Bahnlinie Udzidji-Dar-es-Salam, bei dem dann sukzessive Mro-

goro in englische, Tabora in belgische Hände fielen. Dieses veranlaßte die deutschen Verteidigungskräfte zu einem weiteren Ausweichen in südlicher Richtung zunächst nach Iringa und hierauf unter der Einwirkung der von Rhodesia eingreifenden südafrikanischen Gruppe in das Mahengehochland. Dagegen wurden portugiesische Detachemente, die von der Mozambiqueseite her die Einkreisung vervollständigen sollten, durch eine Gegenoffensive wieder über den Rovuma auf portugiesisches Gebiet zurückgescheucht. Den Rest gab der Einsatz einer indischen Gruppe, die in Kilwa ausgeschifft worden und dem Rufidji entlang die Einschnürung zu bewerkstelligen bestrebt war. Unter dem Drucke der von Norden, Westen und Osten wirkenden Einkreisungsgruppen entschloß sich Oberst v. Lettow-Vorbeck endlich, die tapfer verteidigte Kolonie zu räumen und mit dem ihm noch verbliebenen Truppenrest portugiesisches Kolonialgebiet zu gewinnen.

CLXXXVI. Die Folgen des Waffenstillstandes an den russischen Fronten.

Es ist begreiflich, daß die möglichen Folgen militärischer und operativer Art, die der für die östlichen und russisch-türkischen Fronten vereinbarte Waffenstillstand oder gar ein nachfolgender Separatfrieden Rußlands mit den Zentralmächten nach sich ziehen kann, besonders auf der Ententeseite lebhaft erwogen und diskutiert werden. Das ist noch umso begreiflicher, als der Artikel II des Waffenstillstandsvertrages, der bestimmt, daß von der Front zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee keine operativen Truppenverschiebungen vorgenommen werden dürfen, sofern solche nicht schon vor der Unterzeichnung des Vertrages eingeleitet worden sind, einer sehr dehnbaren Interpretation fähig ist und für die russisch-türkische Front über solche Verschiebungen überhaupt keine Bestimmungen getroffen worden sind.

Der letztgenannte Umstand kann namentlich für die britischen Operationen und die Behauptung ihrer diesjährigen Erfolge an der mesopotamisch-persischen und der syrisch-arabischen Front sehr empfindlich werden, zumal wenn man bedenkt, daß die durch den Waffenstillstand für die Türken in Asien freigewordene russische Front rund 1000 km mißt, während die genannten britisch-türkischen Fronten zusammen nur die Hälfte dieses Betrages ausmachen. Allerdings ist ja zu sagen, daß die Fronten in Anatolien, Armenien und Kurdistan, die sich in einem weiten, nach Südwesten ausladenden Bogen vom Schwarzen Meer bis zum Urmiasee erstrecken, von den Türken schon lange nicht mehr dicht und zum größten Teil nur mit Truppen zweiter Ordnung oder Kurdenformationen belegt worden sind. Auch enthält der Waffenstillstandsvertrag in Artikel X eine Bestimmung, wonach sich die türkische und die russische Oberste Heeresleitung, „ausgehend von dem Grundsatze der Freiheit, Unabhängigkeit und territorialen Unversehrtheit des neutralen Persischen Reiches“ bereit erklären, ihre Truppen aus Persien zurückzuziehen, was dann indirekt einen neutralen Schutz der britischen rechten Flanke an der mesopotamischen Front bedeuten würde, ähnlich wie unsere bewaffnete Neutralität bald die deutsche linke oder die französische rechte Flanke der Westfront gedeckt hat. Anderseits soll nach englischem Bericht das im südlichen Persien

mit der britischen Bagdadarmee in Kooperation gestandene russische Detachement dem Oberkommandanten Marshall seine weitere Mitwirkung angeboten haben, wobei wohl anzunehmen ist, daß diese Mitwirkung künftig in englischem Solde und englischer Verpflegung erfolgen würde. Hieraus könnte dann türkischerseits wieder eine Verletzung der Vertragsbestimmungen konstruiert werden, wodurch man an eine Räumung persischen Gebietes nicht mehr gebunden wäre und der britischen Bagdadfront gegenüber eine größere Operationsfreiheit bekäme. Für die syrisch-arabische Front kommt in Betracht, daß das Freiwerden von Streitkräften in Anatolien, Armenien und Kurdistan der türkischen Heeresleitung die Möglichkeit geben kann, an dieser Front wieder offensiv zu werden und so unter Umständen den Verlust Jerusalems nur zu einem vorübergehenden zu machen. Das hat schon darum eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich, weil das Zurückweichen in nördlicher Richtung den Türken eine bessere Basierung und leistungsfähigere rückwärtige Verbindungen verschafft hat.

Als die russischen Heere durch die Revolution noch nicht desorganisiert und moralisch korrumpt waren, und schon allein durch die Wucht und den Druck ihrer Masse zu wirken vermochten, hat es die deutsche Heeresleitung durch eine entsprechende Verwendung der Eisenbahnen als Rokkadelinie verstanden, ihre Kräfte zwischen West und Ost so zu verschieben, daß gegnerische Offensiven pariert oder eigene möglich gemacht werden konnten. Das wurde vor allem dadurch bewerkstelligt, daß man sich von der Vorstellung von der großen Empfindlichkeit der Eisenbahnen als Kriegswerkzeug, die in früheren Kriegen vorherrschend gewesen ist, vollständig los gesagt, gewissermaßen unter Ausnutzung der Bahnlinien manövriert hat. Dabei konnte allerdings nur selten an beiden Fronten zugleich angriffsweise vorgegangen werden, sondern die Offensive an der einen Front bedingte in der Regel das Defensivverhalten an der anderen. Auch war es nicht möglich, österreichisch-ungarische Divisionen von der Ostfront an die Westfront zu werfen, weil sie entweder im Osten nicht abkömmlig waren oder dann vom italienischen Kriegsschauplatz absorbiert wurden. Das hat sich durch die Waffenstillstandsvereinbarung wesentlich geändert. Auf den europäischen Kriegsschauplätzen bedarf eine Frontausdehnung von rund 1800 Kilometer nur noch einer minimalen Belegung, und der Kriegszustand ist auf eine Front von 1400 Kilometer beschränkt worden. Dazu kommt, daß durch die deutsch-österreichische Offensive in Italien für die Kriegsführung der Zentralmächte eine derart günstige Lage geschaffen worden ist, die ohne großes Risiko und ohne weiteres Verstärkungsbedürfnis ein längeres Verharren in der Defensive und das Abwarten einer vorteilhafteren Offensivkonstellation gestattet. Dadurch ist nun auch eine Verschiebung von österreichisch-ungarischen Streitkräften an die westlichen Fronten in den Bereich der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit gerückt worden, zu denen noch die von bulgarischen Truppenteilen tritt, sofern man nicht vorzieht, diese letzteren der Salonikifront zu Gute kommen zu lassen.

Auf alle Fälle ergibt sich als zwingender Schluß, daß durch den Waffenstillstand, ja schon durch die immer mehr gesicherte Aussicht auf einen solchen,

sowie durch die Gestaltung der Lage in Italien die Heeresleitung der Zentralmächte von den östlichen Fronten eine ganz beträchtliche Zahl von Divisionen zu anderweitiger operativer Verwendung freibekommen hat. Dabei besteht eine große Wahrscheinlichkeit für die Verwendung dieser freigewordenen Kraft auf dem westlichen Kriegsschauplatz, um auf diese Weise den amerikanischen Einsatz wettzumachen.

Man tröstet sich zwar in französischen und englischen Blättern damit, daß dieser Zustand tatsächlich schon lange vor dem Abschluß des Waffenstillstandes bestanden habe, daß die europäisch-russische Front schon seit geraumer Zeit eine Art von Retaillierungsstation gewesen sei, in die an der westlichen oder italienischen Front ausgebrannte Divisionen zur Erholung und Auffrischung versetzt worden seien. Das mag in gewisser Beziehung zutreffen, aber es ist doch nur ein brüchiger Trost und dispensiert die eigenen Heeresleitungen nicht davon, sich auf starke gegnerische Kräfteentfaltungen gefaßt zu machen und vor operativen Ueberraschungen auf der Hut zu sein. Das wird umso eher nötig sein, je stärker die britischen und französischen Truppenverschiebungen nach Italien bemessen worden sind. Jedenfalls ist als sicher anzunehmen, daß die oberste Kriegsleitung der Zentralmächte an der Waffenstillstandsfront nur so viele Streitkräfte belassen wird, als durchaus nötig sind, und daß sehr starke Kräfteverschiebungen, — sie werden auf englischer und französischer Seite im Minimum auf 50 Divisionen oder 500,000 Mann berechnet — schon vor dem Waffenstillstand bewerkstelligt oder vor der Unterzeichnung des Vertrages schon eingeleitet worden sind.

—t.

Oberstkorpskommandant Fahrlander †.

Am Weihnachtsabend starb in Aarau im Alter von 74 Jahren Herr Oberstkorpskommandant Fahrlander, der bis 1909 fast zehn Jahre lang das frühere zweite Armeekorps führte.

Still wurde er zur letzten Ruhe gebracht und klein war dabei die Zahl der Offiziere.

Man wird schnell vergessen in der Republik.

Wir, die unter ihm dienten und ihm nahe gestanden, denen er ein väterlicher treuer Freund geworden war, gedenken seiner voll Dankbarkeit und Respekt.

Eine hohe, straffe soldatische Gestalt, große Einfachheit und Anspruchslosigkeit, Gründlichkeit, festes Wollen und zähes Festhalten am Entschlusse, inneres Gleichgewicht waren diesem Führer eigen.

Diese Eigenschaften, sowie seine Herzengüte und absolute Gerechtigkeit sicherten ihm das Vertrauen seiner Truppen.

Als er sich müde werden fühlte, zog er sich vom Kommando zurück und lebte nur noch seiner Familie und — als feiner Beobachter der Natur — seinem Garten.

Ehre sei dem Andenken dieses treuen Freundes seines Landes.

Oberstkorpskommandant Wildbolz.

Dienstfreudigkeit und Mannschaftsbehandlung.

Selten sind die Klagen über verminderte oder sogar völlig verschwundene Dienstfreudigkeit unserer Truppen so zahlreich geworden, wie in letzter Zeit.